

Österreichisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 98.

Dinstag den 5. December.

1848.

Ein Cypressenweig

auf das Grab

des

FERDINAND FUNK,

Directors des ständischen Theaters in Laibach,
gestorben am 1. December 1848.

Bei Zahl der Braven, die in diesem Jahre
Der Herr ins unbekannte Jenseits rief,
Der Redlichen, an deren Todtentbahre
Der dürre Knöchler viel zu früh den Brief
Des schönen Lebens grausam hat zerrissen,
Gehörst auch Du, um den jetzt Thränen fließen.

Der Kunst hast Du gelebt, hast groß gezogen
So manchen Mimen, der die Kunstuelt schmückt;
Und hat Erwartung Dich auch je betrogen.
Dein redlich Streben blieb doch unverrüttet,
Was als Director Du erprobtest, erfahren,
Es war ein Resultat von zwanzig Jahren!

An Deinem Grab, dem unvermuthet frühen,
Nicht Frau und Kinder weinend steh'n allein,
Gar manches Aug' sieht man im Schmerz erglühn,
Gar manch' Gemüth von Leid getroffen seyn.
Der Kunstgenossen Schaar, die Du verlassen,
Sie weiß vor diesem Weh sich kaum zu fassen.

Die Erde sei Dir leicht! — Die Hängeweide
Beschattet sanft Dein allzu frühes Grab! —
Ob auch der Tod Dich von den Deinen scheide —
Von oben tönt der freud'ge Trost herab:
Es winkt dereinst in jenen lichten Höhen,
In denen Du Dich sonnst, das Wiedersehen!

Leopold Kordes.

Die Höhle von Motier.

Novelle von Carl Tisch.

„Sie begleiten uns doch!“ rief im Gasthause zu Adelsberg der Baron Fehrenthal und mehrere Freunde ihrem Reisegefährten, dem Maler Horn, zu: „Sie werden doch nicht hier durchfahren wollen, ohne die berühmteste aller Höhlen gesehen zu haben! Das wäre ärger, als in Rom seyn und den Papst nicht schauen!“

„Gehen Sie, meine Herren! gehen Sie immer hin!“ erwiderte Horn, „aber ich werde zurückbleiben, denn mein Geschmack sind Höhlen nicht; ich bin,“ fügte er mit düste-

rem Tone hinzu, „in Einer Höhle gewesen und habe immer genug für alle.“

„Welche hat Sie denn so sehr erzürnt?“

„Die von Motier, und ich habe geschworen, daß es die erste und letzte Höhle seyn soll, die mein Fuß betrat!“

„Ey! erzählen Sie doch geschwind Ihr Datum!“

„Gehen Sie, meine Herren!“ brach Horn ab, „es ist eine furchtbare Geschichte, als Sie denken mögen. Ich will Ihnen Ihren Höhlengeschmack nicht verderben. Indes trinke ich diese Flasche auf Ihre glückliche Zurückkunft. Wünsche viel Vergnügen.“

In Extase stürmten ein Paar Stunden hernach die Höhlenbesucher zurück. „Ha! wie viel haben Sie verloren!“ riefen sie Horn zu. „Ja wohl, viel!“ bejahte dieser mystisch. „Nun, Ihre Geschichte!“ hieß es sturmend. Man setzte sich und Horn hub an:

„Es sind nun drei Jahre, daß ich mich einige Zeit in Fleurier, einem lieblichen Flecken im Traversthal des Ländchens Neuenburg, bei einem Freunde aufhielt. Daß ich es nur gestehe, seine Schwester, die reizende Antoniette, die wildeste Brünette, die ich je gesehen, mit feuerflackerndem schwarzen Auge und doch voll Anmut bei aller französischen Lebhaftigkeit, hatte mein Herz gefangen. Und im Hochpunkt des Entzückens, in dem ersten Keim gegenseitiger unschuldiger Neigung waren, bald in größerer, bald in kleinerer Gesellschaft, schon mehrere Excursionen auf herrliche Juragipfel vollbracht worden; eine neuverabredete sollte hingegen einmal der nur drei Stunden entfernten Höhle von Motier gelten. Bald standen wir an einem heißen Augustnachmittag vor den öden und wildgezackten Felsen, die den Eingang derselben umlagern. Nebst mir bildete die kleine Gesellschaft ein mir unbekannter Herr Brinet von Cerneur-Pequignot, mein Freund Henry und Antoniette, nebst ihrer Schwester Lucie, einem Kinde von zwölf Jahren, blond und sanft, doch wie eine Klette an der Wilden hängend. Eben jetzt, da wir uns umsahen, waren beide Mädchen um eine Waldecke herum verschwunden. Indes wir ihres harrten, schweifte mein Blick nochmals auf die Juragräthe hinauf, die in das herrliche, völlig klare Sonnenblau hineinschnitt. Die ganze lichtübergossene Natur schien mir zuzurufen: Bleibe bei mir außen, du Kind des Tages, und laß' den Uhu's und Bären

ihre Grottendunkel! Eine schwermütige Ahnung schien meine Seele zu drücken. — Ich hatte eigentlich sonst schon von Natur aus blutwenig Gefallen an Höhlen und Gewölben und rechnete unter meine schlimmsten Träume stets die, wo ich durch eine Enge kriechen sollte. Aber Neugierde, Eitelkeit und die Gesellschaft des reizenden Mädchens scheuchten wieder diese Gedanken siegend in den Hintergrund. „Pah!“ sagte ich zu mir, „sind wir nicht in einer Stunde wieder draußen? Ja wohl wieder draußen! Aber wann! und wie?!”

„Vorwärts! Vorwärts!“ rief plötzlich die Herzuhüpfende, der mein Herz entgegenflog. Nachdem wir gebückt den niedern Eingang durchgetappt hatten, standen wir in Dämmerung in einem Häufchen beisammen. Jemand kneipte mich in den Arm, daß ich beinahe aufschreien möchte. Henry schlug Feuer, und gab jeder Person eine flammende Kerze in die Hand. Nun ging's aufwärts, vorwärts über wild übereinander liegende Blöcke, die von der Decke heruntergestürzt waren und mit den noch hangenden, drohenden correspondirten. Ein wahres Modell für einen Beinbruchpfad. Zur Linken grinsten uns finstere Nebelhöhlen an, die unser Kerzenschein nicht zu gewaltigen vermochte. Die beiden Mädchen machten dem armen Echo eine heisere Kehle. Bald ging es durch enge Spalten und Klüfte, bald durch hohe, geräumige, zerklüftete Gewölbe. Die Tropfsteingebilde und Naturspiele, die unserm Auge sich darboten, waren von bedeutungsloserer Art, als die Beschreibung anderer Höhlen mir Kunde gegeben, und die ganze Sache löste sich dahin auf, sagen zu können, so und so weit bist du im Bauche des Berges gewesen. Der Vorschlag, umzukehren, lag mir auf der Zunge, aber heraus durfte er bei Leibe nicht. Der neutrale Herr Brinet nahm mir ihn indeß weg; allein Henry ermahnte, bis zum Teiche vorzudringen. „Ja! zum Teiche, zum Teiche!“ riefen die Mädchen. Wir mußten folgen. Um aber dahin zu gelangen, mußten wir bald durch eine enge Deffnung unbehaglich durchkriechen, ja beinahe uns durchwinden. Ich schauderte und warf jenseits hin: „Wie, wenn einige dieser Blöcke herabstürzen und die Deffnung verrammeln würden?“ — „Mein Gott!“ schrie Lucie auf. Der furchtlose Henry aber scherzte: „Dann müssen wir das Loos werfen, wer von den Andern tranchirt werden soll?“ Lucie flüsterte hastig: „Ich loose nicht.“ Ich hatte das gute Kind verstanden. — „Mein Gott! nichts von Sentimentalität!“ rief Antoinette, „vorwärts! zum Teiche!“ — den wir auch schnell erreichten und hier wohl eine halbe Stunde tief im Schoße der Nachtwelt uns befanden. An unsern Kerzen verspürten wir einen feinen Windzug. Zur rechten des Teiches konnte man, wiewohl etwas gefährlicher Weise, noch tiefer in das Innere der Höhle dringen. Der schaurige Wiederschein unserer trüben Kerzen vor dem stillen, und wie es schien, völlig geschöpflosen Wasser, in dem noch nie Sonne und Mond sich gespiegelt hatten, die nassen, tropfenden Kalkwände, der schlüpfrige, holperige Boden waren nicht geeignet, lange unsere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Wir traten daher den Rückweg an und näherten uns eben wieder dem engen Durchpaß, als Brinet still stand und den Finger mit einem Pf! er-

hob. Die Schalkheit, die ich Antoinette eben zurufen wollte, erstarb auf meiner Lippe. Wir hörten und — kalter Schauer durchrieselte unser Gebein, als wir in der Ferne ein Brummen und Murren vernahmen, das immer näher und näher kam und uns zuletzt über seine Natur keinen Zweifel mehr ließ. „Mein Gott! der Bär! der Bär!“ stießen wir Alle dumpfleise heraus. Es war uns nämlich seit mehreren Tagen bekannt, daß ein solcher wieder im Gebirge verspürt werde, großen Schaden in den Schafherden angerichtet habe, und die Jäger von Hauts-Geneveys ihn in die untern Gegend verjagt hätten. „Rettet uns!“ riefen die Mädchen und wollten in's Innere der Höhle zurückfliehen. Henry packte kramphaft seinen Knotenstock. Brinet stand betäubt und schwankend ob zum Stehen oder zum Fliehen. Mir, obwohl bleich und bebend, gab in der zweiten Secunde ein Gott die Besonnenheit zurück, das einzige Mittel zu ergreifen, daß uns Wehrlose wenigstens für den Augenblick retten könnte — ich riß Lucie den Strohhut aus der Hand, zündete ihn an und trug ihn lichterloh an das Loch hin. Es war die höchste Zeit.

(Fortsetzung folgt.)

Der seltsame Gast.

Criminalbegebenheit, mitgetheilt von J. W. Irfa.

Unweit dem deutschen Bergstädtchen B* lenkt die Straße, die bisher durch freundliche Gegenden und Ortschaften führte, ab und der Reisende sieht sich allmählig tiefer und tiefer von schattenden Forsten umfangen, die hier und da von einsamen Flecken düren Heidenreichs unterbrochen, dem umherspähenden Auge einen eben so einförmig-traurigen, als beinahe unheimlichen Anblick gewähren. Sich nun so inmitten dieser Öde unter den wüsten Schauern der Natur, ferne von aller menschlichen Gesellschaft, wie im Nothfalle selbst von jeder menschlichen Hilfe zu sehen, greift wie mit ernsten Mahnungen in jenes einsamen Wanderers tiefste Seele, den vielleicht sein Geschick oder auch Beruf in diese unwirthabaren Gegenden führt, und bald setzt er nur mehr, zaged und ängstlich um sich schauend, den Weg weiter, der ihn aus diesen düstern Revieren ins ammuthige heitere Freie hinausführen soll. Hart an dem Saum dieser Wälder liegt ein nettes, freundliches Wirthshaus, das mit seinen weißgetünchten Wänden, den zwar niederen, aber doch hellen Fenstern, und seinem lustigen rauchwirbelnden Schornsteine, aus dem frischen lippig wuchernden Moosdache emporragend, gar wohlgemuth und wirthlich den Vorüberziehenden einlädet; auch mag wohl der da drinnen einkehrende Guest noch gerne der menschlichen Umgebung sich erfreuen, bevor er weiter in diese unwirthabaren Regionen sich verliert. Der Wirth und dessen Weib, ein Paar rüstige gerade Leute, schalteten und walteten dort nach ihren Umständen und Einkünften, und wiewohl die Anzahl der einsprechenden Reisenden, da der dortige Verkehr ein sehr beschränkter ist, ihnen wenig nur zu schaffen mache, waren sie nichts desto weniger dabei vergnügt und zufrieden mit dem Loos, das ihnen zugesunken war.

Unter denen, die in ihren Geschäften auf der Durchreise begriffen waren, und sodann gewöhnlich das einsame Wirthshaus zu besuchen für gut fanden, war auch ein freinder, gar seltsamer Mann, der alljährlich zur bestimmten Zeit unter diesem wirthslichen Dache einsprach, sich von seinen gehabten Reisebeschwerden zu erholen, um darauf wieder, oft nach reichlicher Vergütung, seinen weiteren Weg fortzusetzen. Wie es schien, reiste er in kaufmännischen Angelegenheiten, doch immer nur zu Pferde und ohne Begleitung, weil, wie man ihn oft sagen hörte, sich auf Diener dabei wenig zu verlassen wäre, und es überdies noch wohl sicher sey in diesen Gegenden. Die Wirthsleute und die etwaigen wenigen, gerade dort eingekehrten Reisenden konnten sich nicht genug über das rätselhafte Vertragen dieses unbekannten Gastes wundern, da ihnen jederzeit sein Kommen wie sein Gehen höchst erstaunlich dünkte. Wenn er anlangte, vom Rosse abgestiegen und für dessen Unterkunft gesorgt war, trat er dann in die gastliche Stubē, wo er an einem Tische Platz nahm, welchen er bereits regelmäßig behauptete, so daß man sich auch nie zu entsinnen wußte, ihn jemals anderswo sitzen gesehen zu haben. Er trug gewöhnliche einfache Reisetracht, meist von dunkler Farbe, und führte ein kleines Helleisen mit sich, worin, wie es schien, Habseligkeiten, vielleicht auch Gelder sich befanden. Dabei hatte er jedoch nie vergessen, sich tüchtig mit Waffen zu versehen; auch zeigten seine ernsten, bleichen Züge jene kalte Entschlossenheit, womit er im Falle der Noth jedem feindlichen Zusammentreffen zu begegnen wisse, wie wohl sonst der Ausdruck seines Gesichts mehr speculativ, denn trozig oder abschreckend war. Er betrug sich höchst einsylibig; auch mochte seine Umgebung für ihn wenig oder gar kein Interesse haben, denn nur selten sprach er mit Diesem oder Jenem, und das äußerst kurz und abgebrochen. Das einzige Geschöpf, das, wenn es anwesend war, seine Neugier und Theilnahme auf sich zu ziehen schien, war das kleine Nöschchen, der Wirthsleute alleiniges Töchterlein, mit welchem sich der seltsame Gast gar gerne die Zeit vertrieb, auch demselben jedes Mal allerlei kleine Geschenke und artige Spielsachen mitbrachte. Der Wirth und sein Weib sahen es nicht ungern, wenn ihr Nöschchen mit dem stillen Gäste sich unterhielt, auch waren sie ihm, seiner herzlichen freigebigen Zuneigung gegen die Kleine wegen, sehr dankbar; nur als er ihnen einst sogar den Antrag mache, die Kleine gänzlich mit sich zu nehmen, sie erziehen zu lassen und wie für sein eigen Kind für sie zu sorgen und zu wachen, um doch eines ihm theuren anhänglichen Wesens sich erfreuen zu können, konnten sich die Ältern durchaus nicht dazu entschließen, das Kind wegzugeben, und sich dergestalt ganz und gar zu vereinsamen; und so lieb auch Nöschchen ihn sonst hatte, lief sie doch, als sie hörte, der bleiche ernste Mann wolle sie mit sich weit fortnehmen, voll Furcht hin zu ihrer Mutter, unter deren Schürze sich bergend, wobei sie mit ihrem: „Nein, ich will nicht gehen! — ich will nicht! — ich will nicht!“ fast gar nicht mehr zu stillen war. Nichts desto weniger benahm er sich jedesmal stillfreundlich, wie

zuvor, und das aufrichtigste Willkommen begrüßte wieder den Einsprechenden, und wenn er ging, gab ihm sodann gewöhnlich der schlichte ehrliche Wirth eine gute Strecke Wege ein friedliches Geleite, das aber für das kleine Nöschchen, welches dabei nebenherlief, dennoch ein gar trauriges war, wobei nur das Versprechen eines nächstjährigen zu wiederholenden Besuches die Weinende zu trösten im Stande war.

So war eine Reihe von Jahren verflossen. Alljährlich hatte der seltsame Guest seine Einsprache richtig fortgesetzt, und benahm sich jederzeit so still und freundlich, wie zuvor; das kleine Nöschchen war indeß zur blühenden Rose aufgesprossen und obwohl das nächste Ort ziemlich weit weg lag, scheute doch der reiche Jobst den langen Weg nicht, die Wirthsleute auf ihrem einsamen Hofe zu besuchen, welche Besuche aber mehr seiner Rose, als den Alten selbst galten; die letzteren, die wohl das Ganze merkten, hätten es denn doch nicht so ungerne gesehen, die Sache mit Ernst anzustellen. Doch hierin hatte der Zufall sein seltsames Spiel. Es befand sich nämlich seit einigen Monden ein junger, rüstiger Bursche auf ihrem Hofe, der dort allerlei Dienste, sowohl bei der Haushaltung, als auch in der Gaststube verfah, womit denn auch die Alten bei dem Umstände, daß seit einiger Zeit durch den gesteigerten Verkehr auch ihr Wirtschaftsbetrieb sich ausdehnte, gar wohl zufrieden waren, obwohl sein erstes Erscheinen sie nicht wenig befremdeten, als er ganz bleich und verstört, hie und da blutbespeckt, auch selbst an manchen leichten Wunden blutend, Zuflucht suchte in ihrem abgelegenen Hause, da ihn seiner Aussage noch Räuber im Walde angefallen, beraubt, und wohl gar um's Leben gebracht hätten, wenn er nicht mit Aufbietung all seiner Kräfte sich los zu machen und glücklich zu entrinnen versucht hätte. Da er sich dienstlos ausgab, behielten ihn demnach, nachdem er wieder hergestellt war, die Wirthsleute, jetzt gerade einer hilfreichen Hand mehr bedürfend, segleich bei sich, und so geschah es wohl ganz natürlich, daß Rose anfing, den hübschen Burschen nicht ungerne um sich zu sehen, was denn Niemanden mehr freute, als den neuen Hausgenossen Kilian, und Niemanden mehr verdross, als den liebekranken Jobst, der sich dadurch zurückgesetzt fühlte. Rose's Ältern hatten zwar an jenem nichts auszusehen, nur meinte der Vater, er sehe zuweilen fast wie verdächtig aus, und es scheine ihm, als könne er nicht jedem ehrlichen Menschen fest ins Auge sehen. Davon durfte jedoch Rose, ohne ihr wehe zu thun, beileibe kein Sylbchen erfahren, und auch der Alte (weil Rose ihre Mutter bereits auf ihre Seite gebracht hatte) hätte sich endlich gerne darauf verstanden, den vereinigten Bitten und Ansiegen nachzugeben, den reichen Jobst, der ja doch nur sein Nöschchen mit sich weggenommen haben würde, fahren zu lassen, um sich dafür einen tüchtigen hilfreichen Cameraden an seinem wackern, wenn auch blutarmen Schwiegersonn, wie es schien, auf dem einsamen Hofe zu erhalten, da überdies seit einiger Zeit die Umgegend wieder viel verdächtigt ward.

Feuilleton.

Eine Jagdgeschichte. — Auf der Herrschaft Pößland in Unterkrain, Neustadter Kreises, Ortschaft Wümoll, ereignete sich, als fünf Raub schlüzen am 5. September l. J. Abends auf den Anstand gingen, um einem im herrschaftlichen Walde befindlichen Hirschen aufzupassen und zu erlegen, folgender Fall: Wie es schon dunkel wurde, kam richtig einem von diesen Bauern ein großes Thier aus dem Walde zu Gesicht; die Begierde des Bauers ließ denselben nicht Zeit, zu schauen, ob es wirklich ein Hirsch, oder was eigentlich sei; er legte an, zielt — es knallt, und das Thier stürzt nieder — aber! wie groß war der Schrecken und das Erstaunen, als alle fünf Bauern dazu kamen, und statt des Hirschen ein — Pferd, welches zufälligerweise dort weidete, tot vor ihnen da lag. — Einer von ihren Nachbarn kam zufällig dazu, erkannte das Pferd und trotz der Bitten der 5 Raub schlüzen, verständigte er den Eigentümer davon; derselbe klagt jetzt auf Schadenersatz per 70 fl. C. M. und wird sie auch erhalten.

Eine Prophezeihung. — Louis Philippe hatte eines Tages dem Abbé Combalot eine Audienz bewilligt. Louis Philippe fragte unter andern Hrn. Combalot auch Folgendes: „Sie, der Sie fortwährend mit allen Classen der Gesellschaft und ihrem Elende in Berührung kommen, Sie sollten die Meinungen, die Sitten und das Streben derselben besser als jeder Andere kennen; sagen Sie mir also frei Ihre Meinung über diesen Gegenstand, ich möchte gern die Wahrheit darüber kennen lernen.“ Der Abbé antwortete ihm hierauf nach Pflicht und Gewissen, und das Bild, das er ihm von Frankreich mache, war keineswegs der Art, den König zu erfreuen, allein er schien durchaus nicht davon bewegt und entgegnete: „Ich war also gut unterrichtet. Sie sagen, Herr Abbé, daß wir einem völligen Zerfälle der Gesellschaft entgegen gehen — dieses Wort ist nicht treffend genug. Wir gehen der Menschenfresserei entgegen, und es ist nicht mehr Zeit, dieselbe zu verhindern. Erinnern Sie sich dieser Prophezeihung, Herr Abbé, Sie werden sie wahrscheinlich in Erfüllung gehen sehen.“

Wiener Journale. — Bis jetzt erscheinen in Wien ausnahmsweise nur folgende Journale: 1) Die Wiener Zeitung; — 2) Das Journal des österreichischen Lloyd; — 3) Die Presse; — 4) Der Zuschauer; — 5) Die Geißel; — 6) Central-Organ für Handel; — 7) Hans-Jörgel; — 8) Der österreichische Courier; — 9) Die goldene Mittelstraße; — 10) Schild und Schwert; — 11) Die Kirchenzeitung; — 12) Das Fremdenblatt. — Besser wenige Blätter, die eine lästliche Tendenz verfolgen, als viele, die nur Unheil stiften. Daß man bei Ertheilung von Concessio nen sehr behutsam zu Werke geht, verdient alle Anerkennung und ist nur von den wohlthätigsten Folgen.

Papierkorb des Amüsanthen.

Die neugeborene Infantin, Tochter der Herzogin von Montpensier, hat in der Taufe folgende Namen erhalten: Maria Isabella Francisca von Assi, Antonie, Louisa, Fernanda, Christine, Amalia, Felice, Adelaide, Josephine, Helene, Henriette, Caroline, Justa, Rufina, Gaspara, Melchiora, Balthasara und Matea. Da fehlen nur noch wenige Namen, dann wäre es ein Kalender voll. Die armen Beamten sind zu bedauern, die in ihren Acten eine solche Namensreihe vollständig aufführen müssen.

In der Leopoldstadt in Wien fanden die Einwohner eines Hauses im dritten Stock vor einigen Tagen einen Säbel. Aus Furcht vor standrechtlicher Erschießung warf sie denselben zum Fenster hinaus, wo solcher lange Zeit liegen blieb, indem jeder aus Schüchternheit vor den Folgen des Waffenbesitzes im Vorübergehen einen großen Bogen beschrieb, um das gefährliche Instrument nicht zu berühren, und mit besiegeln Schritten dem corpus delicti enteilte, bis ein stadhauptmannschaftlicher Wachsoldat das weggeworfene Kleinod aufhob.

Kunstbericht aus Marburg.

Wem je das Vergnügen zu Theil ward, lange auf stürmischem Meere die Seekrankheit so recht in vollem Sinne zu genießen, der weiß den Aufenthalt einer Landung auf einem kleinen blühenden Eiland, und wenn er nur ein Stündchen dauerte, dankbarer zu schätzen und sich der winzigsten Blume freundlicher zu erinnern, als der grössten Scène aus dem Mal di mare. So meinten auch wir, als uns nach neun Monaten trauriger Krisen am 24. November der rühmlich bekannte Violins-Virtuose Louis Eller — ein gemüthlicher, auf dem Boden Italiens und Frankreichs längst gefeierter junger Steirer, mit seinem Concerte erfreute. Concerte sind in Marburg, dem die Kreuzstraßen zwischen Nord und Süd, zwischen Ost und West beinahe täglich fahrende Kunstjünger ausführen, immer ein mißliches Unternehmen, und es gehört ein gewaltiger Ruf voraus, um hierauf lohnenden Zuspruch rechnen zu dürfen. Desto herzlicher freute es uns, in der rauben, bedrängten Gegenwart jene Theilnahme für H. Eller zu finden, welche ein gleich vortheilhaftes Zeugnis für die Leistungen des Künstlers, wie für die Stimmung unseres Publikums gibt. In dem glänzend erleuchteten Prachtsaale, welchen der Fabrikant Herr Gerdes in seinem Hause aus echter Vorliebe für wahre Künstler dem Virtuosen gefällig überließ, versammelte sich die Elite der hiesigen schönen Welt und beeindruckte den Concertisten mit wohlverdientem Beifalle. Die Leichtigkeit und die Tiefe des Gefühles, mit welcher Eller eine harmonische Welt von Tönen (seinem kostbaren Instrumente) einer Violin von Stradivarius, im Werthe von wenigstens 3000 Franken, entlockte, steigerten die Begeisterung der Zuhörer nach jeder der 4 schwierigen Piecen, welche der Künstler gewählt hatte; nämlich: Andante et Rondo russe von Berriot; Variationen von Maister, variirt von Eller; Erinnerungen an Bellini, von Arrot, und Le Carneval de Venise von Ernst.

Es freut uns innig, auf den bescheidenen anspruchslosen Landsmann — dessen Leistungen die Journale von Paris, Lyon und Marseille zu den Sternen erhoben — unsere Kunstfreunde in Krains Hauptstadt um so mehr ausserksam zu machen, als Louis Eller gesonnen ist, bei seiner Durchreise nach Italien vermutlich auch in Laibach zu concertiren. Trotz des kriegerischen Geräusches, daß an unseren Marken dauert, begann auch hier mit 23. November wieder die Wintersaison des Theaters, und die neue Gesellschaft des Directors Schwarz, mit der Bühnenleitung eines Böllner, Courier ic., berechtigt uns bereits in den Stücken „Pasquill und Advocat“ von Maltzsch, „Maria Tudor“ von Büchner, „Stadt und Land“ von Kaiser, zu guten Erwartungen.

Der Bau des neuen städtischen Theaters, durchaus nur durch freiwillige Beiträge bestritten, gelangte in der harten stürmischen Zeit glücklich unter Dach; wann aber die nackten Mauern sich mit dem passenden Schmucke bekleiden, wann die stumme Bühne zur Kunsthalle, die schwelgenden Räume der Logen und des Parterres von Schauspieligen belebt seyn werden, das sind freilich noch Fragen, deren Beantwortung auf den finanziellen Hoffnungen der Zukunft beruht.

Dr. Rudolph Puff.

Benefice - Anzeige.

Freunden von effectvollen, wirksamen Schauspielen diene hiermit zur Nachricht, daß am künftigen Freitag (8. December) die Benefices Vorstellung unserer braven Schauspielerin, Frau Rosenschön, Statt findet, welche Carl Schmidt's neues Schauspiel: „Der ewige Jude,“ oder „Ahasver, der ruhelose Wanderer“ hiezu aus Wien verschrieben hat. Das Stück hat 5 Acte, wurde in Wien mit grossem Beifalle aufgeführt, und ist nach dem gleichnamigen bekannten Roman Eugen Sue frei bearbeitet.

— b —